Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 31

Artikel: Eheverbot für Internierte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lungen Drahthindernisse gebaut und Sprengladungen angebracht.

Hier kommt kein Russe lebendig durch! Der Feind steckt an diesem Frontabschnitt aber auch an allen Ecken und Enden — vielfach nur in Hörweite von uns entfernt. Daher müssen wir Pioniere fast wie die Gespenster herumschleichen, um all unsere Aufgaben zu erfüllen. Die Männer liegen, mit Schneehemden und weißgestrichenen Stahlhelmen gut getarnt, flach im Schnee, reichen sich von Hand zu Hand die Ladungen, bauen sie ebenso vorsichtig ein, tarnen sie, um dann schleunigst wieder zu verschwinden. So entsteht eine wirksame Sperre für ungebetene sowjetische Skiläufer.

Fast geisterhaft ist auch in dieser Wildnis die Stille, die höchstens einmal durch das Knacken des von Eis und Schnee starrenden Gestrüpps unterbrochen wird. Man merkt unwillkürlich auf, wenn sich ab und zu eine Nebelkrähe hierher verirrt und einen Ast anfliegt, so daß der körnige Schnee herunterrieselt.

Ein paar Steinwürfe zurück, und wir befinden uns mitten im Walde vor einem fabrikartigen Gebäude. Nur ein ganz schmaler Pfad führt dorthin, der weit sichtbar ein Schild trägt: «Gesperrt — Feindeinsicht!» Also heißt es scharf aufpassen! Durch ein Loch im Bretterzaun kommt man auf einen Hof, der mit mancherlei Eisengerümpel bedeckt ist. Dumpfe Hammerschläge dringen an unser Ohr. Aus einer irgendwo aufgestöberten Broschüre ist zu ersehen, daß man es nicht mit einer Fabrik, sondern mit einer ehemals sowjetischen Versuchsstation für Torfbereitung zu tun hat.

Hier haben sich unsere Pioniere ebenfalls häuslich niedergelassen. Sie finden all das Material, um die große Zahl der für den Bau der Kampfstände und Schutzhöhlen notwendigen Nägel und Klammern anzu fertigen. Nun brennen tagein, tagaus lustig die Schmiedefeuer. Gleich fünf bis zehn Eisen liegen auf dem Amboß und werden von kundigen Händen bearbeitet. Pioniere sind ja auch meist Fachleute auf diesem Gebiete, oder doch so geschickt, daß sie sich schnell damit zurechtfinden. So ist man wenigstens einigermaßen von dem ohnehin schwierigen Nachschub des Pionierparks unabhängig.

Einige besonders pfiffige Pioniere basteln seit Tagen unermüdlich an der Lichtstation herum. Die ganze Kompagnie wartet mit Spannung auf das Ergebnis ihrer Bemühungen. Unsere Freude wäre nicht auszudenken, wenn wir dies kleine Elektrizitätswerk wieder in Betrieb bringen würden und dann unsere langen Winterabende in den primitiven Panjehütten durch elektrisches Licht erhellen könnten. Es wäre endlich mit der zweifelhaften «Herrlichkeit» der Petroleumfunzeln aus. Vielleicht klappt es auch, die hier aufgefundenen Lautsprecher an den Kompagnie-Rundfunkempfänger anzuschließen?

Sibirische Kavallerie als Gegner

Kurz ist das Feuer, das die deutsche Artillerie auf den vom Feinde besetzten Ortsteil legt. Die Schwerpunktkompagnie hat sich in Stoßtrupps mit der Aufgabe, bestimmte Häusergruppen zu stürmen, geteilt und kommt gut vorwärts. Schüsse peitschen durch den heulenden Sturm, aber es kann sich nur um einzelne Schützen handeln. Sie werden schnell ausfindig gemacht und erledigt. Schon nach einer Stunde ist das erste Angriffsziel, eine Häuserfläche von 500 Metern Tiefe, erreicht.

Es geht weiter. Plötzlich ist die Hölle los. Es zwitschert und fetzt aus allen Häusern heraus. Verschneite Strohmieten speien Tod und Verderben. Die sibirischen Kavalleristen wehren sich wie die Wölfe. Sie lassen sich nicht aus den Häusern heraustreiben. Die deutschen Stoßtrupps verschnaufen. Feindliche Geschosse zeichnen um die Infanteristen schmale Striche in den Schnee, im nächsten Augenblick sind sie vom Sturmwind auch schon wieder verweht.

Die unerträgliche Kälte dringt bis ins Mark der Knochen. Um Augenbrauen und Wimpern haben sich Eiskrusten gebildet, sie spannen die Haut wie in einen Schraubstock. Auf allen Vieren kriechen die deutschen Stoßtrupps durch meterhohe Schneewehen vorwärts gegen die feindlichen Widerstandsnester. Jeder gewonnene Meter Boden ist eine unerhörte Leistung des Körpers und des Mutes. Häuser werden von der deutschen Pak in Brand geschossen, um die Sibiriaken aus den Schlupfwinkeln zu jagen und in den Wirkungsbereich der Infanteristen zu bringen. Denn sonst wäre kein Russe zu sehen. Sie schießen aus unscheinbaren, von außen geradezu unsichtbaren Löchern, die sie in die Lehmwände der Katen gestoßen hatten, auf unsere vorgehenden Stoßtrupps. Opfer um Opfer kostete dieser hinterhältige Kampf. Einzelne Handgranaten, geballte Ladungen bringen die Widerstandsnester zum Schweigen. Zu dritt, viert und fünft liegen die sibirischen Reiter schwerverwundet oder tot in den Räumen der Häuser. Jetzt sieht man, weshalb man sie so schwer packen konnte. Sie haben sich unter den Schießlöchern Deckungsgräben gebaut und die Lehmwände mit Ziegeln verstärkt.

Wieder gibt es eine Stockung im Angriff. Sprenggranaten krachen zwischen die eben eroberten Häuser hinein. Es sind sowjetische Panzer, die gut getarnt durch weißen Anstrich und zum Teil hinter Häusern stehend den Angriff des deutschen Bataillons durch ihr Feuer zum Stehen zu bringen versuchen. Nur kurz ist das Besinnen der deutschen Stoßtruppführer der neuen Lage gegenüber, dann geht es ans nächste Haus heran, ungeachtet der krepierenden Geschosse, der Kälte und des winterlichen Sturmes. Wie Maulwürfe wühlen sich die deutschen Infanteristen, die seit zehn Tagen ununterbrochen in schwersten Kämpfen stehen, durch den oft verflucht tiefen Schnee.

Deutsche Pak und Artillerie haben es den Sibiriaken vorne heiß gemacht. Sie weichen aus, ziehen sich zurück, aber nicht — und das ist das Typische an der Kampfmoral dieser frischen, gut ausgerüsteten Truppen aus Asien — um in Angst und Schrecken das Kampffeld zu räumen, sondern um von der Flanke her zurückzukehren und den verlorenen Boden wieder zu erobern. Die deutschen Soldaten sind jedoch auf der Hut. Ein Ordonnanzoffizier wirft sich, als er die Gefahr erkennt, sofort hinter ein Mg., ein Kompagnieführer springt an die Paks und jagt selbst Schuß auf Schuß in die anstolpernden Sowjets. Und unter dem zusammengefaßten Feuer bricht dieser Entladungsangriff zusammen.

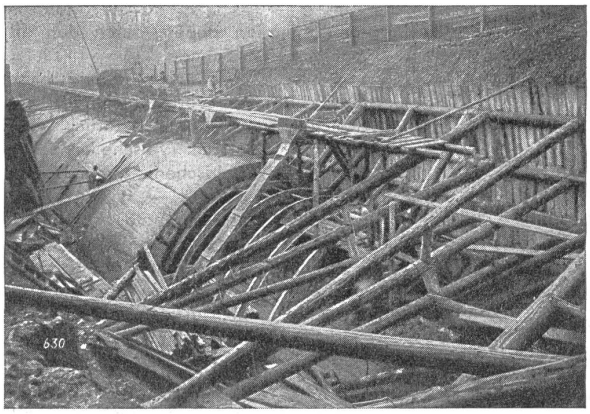
Stunden sind vergangen. Die Kälte hat um keinen Grad nachgelassen, der Sturm seine Kraft um nichts verringert, der Widerstand der Sibiriaken ist stur und steif geblieben. Immer wieder geht es nur mit Handgranaten und Maschinenpistolen vorwärts, Haus um Haus, Ruine um Ruine. Und während vorne die Infanteristen jeden Wohnraum erkämpfen, beginnt es 500 Meter hinter ihnen aus den Häusern wieder zu schießen. Es zeugt von der hinterhältigen Kampfesweise dieser sibirischen Kavalleristen, daß sie sich beim Vorgehen der deutschen Stoßtrupps ruhig verhielten oder totstellten und erst wieder zu schießen begannen, als von hinten die Melder kamen und ein Granatwerfer Stellungswechsel nach vorne machte.

Neu aufgestellte Stoßtrupps müssen diese Gefahr aus dem Rücken beseitigen. Obwohl die Sibirier vollkommen abgeschnitten sind, ergeben sich nicht. Sie knallen bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Atemzug und fallen samt und sonders in der Explosion geballter Ladungen, ohne die ihnen nicht beizukommen ist.

Ein ganzer Tag ist vergangen, die einbrechende Dunkelheit bricht den Kampf ab. 13 Stunden dauerten die Gefechte, 13 lange Stunden haben die deutschen Infanteristen angegriffen. Jetzt suchen die Kompagnien, zusammengedrängt in drei oder vier Häusern, Schutz vor der grimmigen Kälte. Wärme wird in die Oefen gebracht, um die erstarrten Glieder aufzutauen; Erfrierungen an Händen und Füßen sind eingetreten. Sanitäter leisten Hilfe, wo sie können. Die Häuser werden gesichert und, soweit es möglich ist, in Verteidigungszustand gesetzt. Müde und abgekämpft sitzen die Stoßtrupps auf den Bänken herum. Nicht ganz zwei Kilometer haben sie erkämpft gegen ein ganzes Regiment. Und wenn sie «nur» 1800 Meter erobert haben, so ist das Beweis dafür, daß sie mit unmenschlichen Schwierigkeiten zu ringen hatten. 1800 Meter haben sie dem Feinde entrissen, dem Schneesturm abgetrotzt und dabei die bittere Kälte verachtet, die die Maschinenwaffen zeitweise versagen machte.

Eheverbot für Internierte

Ein polnischer Leutnant, der seit Juni 1940 im Riethüsli (Kt. Thurgau) interniert ist, verlobte sich mit einem Fräulein R., einer in Bern wohnhaften Schweizerin. Die Gesandtschaftsbehörden seines Heimatstaates hatten dazu ein Ehefähigkeitszeugnis ausgestellt, dennoch verweigerte es die Polizeidirektion des Kantons Bern nach Anhörung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes, die Bewilligung zur Eheabschließung zu erteilen. Das geschah mit dem Hinweis darauf, daß das polnische Gebiet zur Zeit vom Feinde besetzt sei, und das von den Konsularbehörden Polens in Bern ausgestellte Zeugnis daher keinen



Imerit AG. Zürich 11

Abdichtungs-Isolations- und Entrostungswerke

KALT-Asphalt-Fabrikate „IMERIT" In und O

Hervorragendes Abdichtungsprodukt, aufgetragen auf Zement- und Kalkverputz, Steinzeug aller Art, Beton usw. Bester Schutz gegen Feuchtigkeit, aggressive Wasser- und Bodensubstanzen, wie z. B. Humussäure usw. Bei Fundamenten, Grund- und Wasserbau, Hoch- und Tiefbau, Brückenbau, Eisenbahnbau, Kläranlagen, Wasserschlösser, Wasserreservoirs, Kanäle, Grundmauern, Staumauern, Tunnels, Festungsanlagen usw.

IMERIT In und O bietet besten Schutz gegen aggressive Wasser, Mauersalpeter, Humussäure, Feuchtigkeit usw.

SCHWEIZERISCHE NAGELFABRIK A.G. WINTERTHUR

liefert die bestbewährten

Drahtbinder

zum Verbinden von Betoneisen

Fabrikat „Grüze"

Wärme heilt!

Pyrogène

FEUERWATTE

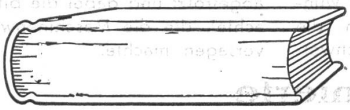
gegen Rheuma, Ischias, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen.

Mehlsuppen und Saucen

hergestellt aus dem **feinst gerösteten Weizenmehl «PFAHLBAUER»** sind kräftig und würzig.

HELLMÜHLE WILDEGG A. G.

Geschäftsbücherfabrik
Aarau
Walter Wehrli & Cie.



Fabrik für
neuzeitliches Buchhaltungsmaterial

hinreichenden Beweis liefere, obwohl die polnische Gesandtschaft von der Schweiz weiterhin anerkannt wird. Der polnische Offizier aber berief sich demgegenüber darauf, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen den Regierungen der Schweiz und der Republik Polen immer noch aufrechterhalten würden, und somit das Abkommen von Haag und das Heimatrecht Anwendung finden müßten, weil beide Staaten der Haager Konvention vom 12. Juni 1902 betr. die Eheschließung beigetreten seien. Das **Bundesgericht** hat indessen die Beschwerde am 2. März 1942 einstimmig abgewiesen.

Die Eingehung einer Ehe bedarf für den Ausländer in der Schweiz einer Bewilligung seitens der Behörden jenes Kantons, wo er niedergelassen ist, oder wo er die Ehe eingehen will (im konkreten Fall der bernischen Regierung). Vgl. Art. 59 des Schlußtitels zum Zivilgesetzbuch. Auf Grund der Haager Konvention ist weiteres Erfordernis ein Ehefähigkeitszeugnis gemäß dem nationalen Rechte des Ausländers. Dieser Ausweis muß von den Konsularbehörden desselben ausgestellt werden. Das Bundesgericht hat aber anerkannt, daß die bernischen Behörden die Bewilligung zum Eheabschluß trotz dem vorgelegten Ehefähigkeitsausweis verweigern durften, da zufolge der Gebietsbesetzung in Polen die Konsularbehörden in Bern das Zeugnis nicht an Ort und Stelle einholen konnten, wie es das Zirkularschreiben des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes vom 21. November 1930 auf Grund der Instruktionen der Regierung jenes Landes verlangt. Daran aber mangelte das vorgelegte Beweisstück. Dazu hat aber das Bundesgericht noch ein anderes Moment in Erwägung gezogen, das ganz unabhängig von der Haager Konvention gelten muß. Der neutrale Staat hat laut Abkommen von Haag betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Kriegsfalle, datiert vom 18. Oktober 1907, keine Pflicht, die Angehörigen einer kriegführenden Macht, die den Kampf aufgeben und auf unserem Territorium Zuflucht suchen, aufzunehmen. Tut er es doch, so entstehen dadurch auch ganz spezielle Ausnahmeverhältnisse, die für unser Land einer besondern Regelung rufen. Die Gewährung von Beköstigung, Bekleidung und Unterkunft an Internierte kriegführender Armeen schließt die Bedingung in sich, daß unser Land zu solchen besondern Regelungen befugt ist. Dazu gehört aber auch die Einschränkung hinsichtlich der grundsätzlich gewährten Privatrechte, ganz ähnlich wie das bei den Kriegsgefangenen der Fall ist. Allerdings besteht für letztere keine Regelung der Verehelichungsmöglichkeit. Es entspricht aber der Natur des Internierungsregimes, daß Einschränkungen hier am Platze sein müssen, und daß ganz besonders der Zustand der Internierung mit der Eheeingehung unvereinbar ist. Zweck der Ehe ist die Familiengemeinschaft. Eine solche bei Internierung zu gestatten, geht aus Gründen diversester Art grundsätzlich nicht an. Es ist das mit der militärischen Ordnung und Disziplin unvereinbar und würde auch zu Anständen der Zivilbevölkerung gegenüber führen. Diese Erwägungen haben auch zum Eheverbot geführt, das der eidgenössische Kommissär für die Internierten am 1. November 1941 ergehen ließ. Diesem Verbote steht weder das verfassungsmäßig garantierte Recht zur Ehe aus Art. 54 Bundesverfassung entgegen, noch das Abkommen von Haag betreffend die Eheschließung; eine Verletzung dieser Gesetzgebungen, wie sie der Rekurrent geltend machte, liegt daher keineswegs vor. Dr. C. Kr.

Oster-Urlaub

Osternovelle von Ferdinand Bolt

Der lange Peter stand abends allein vor dem Kantonnement. Er besaß eine gesunde, kraftstrotzende Natur und eine abnormale Körperlänge, weshalb ihn seine Kameraden nur den «langen Peter» nannten. Alle hatten ihn gern, denn er war bei all seiner Körperstärke friedlich und weichherzig wie ein Kind, nur durfte man seinen heimatlichen Stolz nicht verletzen. Er war ein Bergkind und hing an seiner Heimatscholle wie an einem Heiligtum. Wer ihn wegen seines kleinen Bergdörfchens foppen wollte, machte unwillkürlich mit den mächtigen Fäusten des langen Peter recht unliebsame Bekanntschaft, in solchen Dingen vertrug er keinen, auch noch so harmlos gemeinten Spaß.

Lange stand Peter so vor dem Hause, vollständig in sich versunken, er sah nichts um sich her als die untergehende Sonne, die eben ihre letzten Strahlen auf die hohen Berggipfel warf, um dann auch dort langsam zu verblassen und zu verschwinden.

«Du träumst wohl wieder einmal, Peter?» rief der dicke Melchior plötzlich, der aus dem Kantonnement getreten war und Peter eine Zeitlang beobachtet hatte. «Einen Flieger wirst du dort oben wohl nicht entdeckt haben; was ist denn los auf jenem Berggipfel?»

«Die Sonne ging unter», antwortete Peter einsilbig.

«Weiter nichts?» lachte Melchior, «die geht doch alle Abend unter; alle Tage die gleiche Wiederholung!»

«Das verstehst du nicht, Melchior. Wenn ich dort auf dem höchsten Gipfel die letzte Glut der niedergehenden Sonne sehe, dann denke ich an meine Heimat, die hinter jenen Bergen liegt, jene Heimat, die mein Leben stets mit Sonne erfüllte, und ich beneide diese Strahlen, die täglich meinem Heimattale Wärme spenden dürfen, während ich hier ferne von ihr weilen muß.»

Melchior schüttelte den Kopf: «Du nimmst alles viel zu tragisch und denkst zu viel und zu kompliziert. Wir sind nun einmal hier im Dienst, und haben unsere Pflicht zu tun.»

«Diese Pflicht ist mir auch oberstes Gesetz, daran rüttle ich ja auch gar nicht. Ich tue sie wie jeder andere freudig, weil ich weiß, um was es geht. Aber —»

«Was, aber —?»

«— ich möchte trotzdem gerne nach so vielen Wochen Dienst wieder einmal in meinem Dörfchen und zu Hause sein. Du weißt, übermorgen ist Ostern, und da brennt bei uns das Osterfeuer, und meine Mutter wird mich dann vermissen.»

«Vielleicht erhältst du Urlaub über Ostern, Peter.»

«Ich hoffe es, und darum stand ich hier, beneidete die Sonne und zählte die Stunden.»

«Hast du schon Urlaub eingereicht?»

«Ja, gewiß; aber mit mir taten es noch viele andere, die daheim Weib und Kinder haben, und daher vor mir das Vorrecht besitzen müssen. Ich kann es ihnen auch nicht verargen und begreife sie. Dennoch —»

«Nun, Peter, komm mit mir in die Wirtschaft dort, wir wollen lieber noch einen Becher trinken. Morgen wirst du dann erfahren, ob es Osterurlaub gibt.»

Dann saßen beide in der Wirtsstube und plauderten vom Dienst in dieser einsamen Gegend. Doch als die Uhr acht Uhr schlug, da wurde Peter wieder still.

«Wieder eine vorüber», murmelte er vor sich hin, doch Melchior hatte ihn beobachtet und sagte:

«Eilt es dir wirklich so, Peter? Es wird dir ja doch nur ein einziger kurzer Tag verbleiben, um deine Mutter wiederzusehen.»

Da lachte Peter auf: «Ja, lieber Melchior; aber dieser Tag wird lang sein, länger wie all unser Dienst.»

«Länger als unser Dienst?»

«Jawohl, länger ... Sieh, wenn du mir nun ein Goldstück gibst und sagst: Peter, geh nicht nach Hause, ich würde dein Gold verschmähen; siehst du, so steht es.»

«Aber, was wirst du zu Hause machen? Du hast keine Reichtümer, hast kein Mädchen, nichts Süßes, das dich lockt, nicht einmal Schokolade!»

«Ei», lächelte Peter, «und wenn ich Steine beißen muß. Wenn ich nur die Osterglocken meines Dörfchens höre, alles andere ist mir einerlei.»

Peter stand auf und drückte dem Freunde zum Nachtgruß die schwere Rechte ...

Nachts, als die Kameraden im Dunkeln flüsterten, starrte der lange Peter zur dunklen Zimmerdecke. Und die Decke wich plötzlich — — die Sonne grüßte, Wälder rauschten, das grüne Heimattal lachte zwischen den Bergen, vor der Hütte auf dem kleinen Hügel stand die Mutter und hielt Ausschau: Peter kommt! Und kaum erblickten ihn die zwei Glöcklein des Dörfchens, da fingen sie auch schon zu schwingen an und sangen — sangen — —

Die Wache verkündete den Morgen, — die Träume sanken ins Dunkel zurück.

Am Mittag gab der Feldweibel die Liste der Urlauber bekannt; Peter fehlte.

Da gab es ihm einen Stich ins Herz, daß er hätte aufschreien mögen. Die große Osterhoffnung — —

Eben trat der Hauptmann herzu, flüsterte kurz mit dem Feldweibel und drückte diesem einen Zettel in die Hand.

«Ich muß die Liste noch einmal verlesen», sagte der Feldweibel.

Und wieder las er die Liste herunter, und am Schlusse stand auch der Peter. Da glühten seine Augen, da lachte sein Herz, da kehrte Ostersonne in ihm ein, er durfte heim!

Erst später hat Peter erfahren, daß sein Freund Melchior, dem Urlaub zugesprochen worden war, auf diesen zugunsten Peters in echter Kameradschaft verzichtet hatte. Er wollte Peter und dessen Mutter diese große Osterfreude bereiten ...